

Dirk Schindelbeck

Schöpfungsmythos und Goldenes Zeitalter – Unsere Nachkriegsgeschichte als Heldenepos¹



Der folgende Text ist in mehrfacher Hinsicht ein Experiment. Sein äußerer Anlass ist aktuell: die 60. Wiederkehr der Beendigung des Zweiten Weltkriegs im Mai 1945. Der Text ist in Form eines epischen Gedichts geschrieben: Diese literarische – freilich immer wieder leicht satirisch verfremdete – Gattung eines Nationalepos wird jedoch pädagogisch genutzt. Dem fiktional strukturierten Obertext werden in Form von Fußnoten sachlich-wissenschaftliche, non-fiktionale Erläuterungs- und Quellentexte entgegengesetzt. Dies reißt verschiedene Fragen auf: Was ist Fiktion, Mythos, Selbstverständnis und was Realität und historische Wahrheit, und wie entsteht aus diesem Material ein bzw. unser kollektiv abrufbares Geschichtsbild? Insofern sind sowohl der Geschichtsunterricht (Zeitgeschichte, deutsch-deutsche Geschichte seit 1945, Probleme des Geschichte-Schreibens usw.) als auch der Unterricht in neuen (deutsch) und alten (latein; altgriechisch) Sprachen (Versepiik; Helden- bzw. Nationalepos, Konstituenten eines Mythos, Hexameter, stehendes Beiwort usw.) sowie der Religionsunterricht (antike und christliche Schöpfungsmythen; Konstitution kollektiver Identität usw.) angesprochen.

Hören wir also das Lied von großen Zeiten und Wundern,
Welche in diesem, unserem Vaterlande geschahen,
Als noch Kinder waren die heutigen Frauen und Männer,

¹ Diese Fassung der Nachkriegsgeschichte ist als Genesis konzipiert und anhand mythenschwangerer Ereignisse („Stunde Null“; „Trümmerfrauen“; „Gute und böse Besatzer“ usw.) in der für die Gattung typischen hexametrischen Form ausgesponnen und zurechtgedichtet. Im Wesentlichen folgt sie dem sogenannten olympischen Schöpfungsmythos. Vgl. Robert Ranke-Graves: Griechische Mythologie, Quellen und Deutung, Reinbeck 1976, Bd. 1, S. 26ff.

Das sechsfüßige Versmaß des Hexameters: – u (u) – u (u) – u (u) / – u (u) – u u – u findet sich in fast allen antiken Epen seit Homer (8. Jh v. Chr.) sowie in der Bukolik (Schäferdichtung) seit Theokrit (3. Jh. v. Chr.), aber auch in vielen Lehrgedichten (z. B. Lukrez: Welt aus Atomen; Goethe: Metamorphose der Tiere); es war bis in die Spätantike hinein sehr beliebt (z. B. in Ausonius' Mosella, einem idyllischen Lobgesang auf die Mosellandschaft von 386 n. Chr.). Durch die nur in ihm mögliche Mischung aus variablen (1-4 mit optionalen hier in Klammern dargestellten Kürzen bzw. Senkungen) und festen Versfüßen (5 und 6) entsteht seine unverwechselbare Melodik. Im deutschen Sprachraum wurde der Hexameter zuerst von Friedrich Gottlieb Klopstock (Messias) um 1770 nachgebildet und in der Folgezeit vor allem von Klassikern wie Goethe bis hin zu Mörike gepflegt. Die Urfassung dieses Textes wurde bereits vor 17 Jahren geschrieben und veröffentlicht in: Rainer Gries/Volker Ilgen/Dirk Schindelbeck: Gestylte Geschichte. Vom alltäglichen Umgang mit Geschichtsbildern, Münster 1989, S. 250ff.

Andre noch gar nicht geboren. Doch allen töne die Kunde,
 Die da wohnen in fleißigen Städten, in sauberen Dörfern,
 An der See, in den Bergen, an Flüssen im Norden und Süden.
 Und wer die Zeiten selbst noch erlebt hat, mag selbst auch berichten,
 Wie es denn wirklich war, dann singt das Lied nicht alleine,
 Dann fliegt der Ruhm der Ahnen und ehrenwürdigen Väter
 Über die Söhne und Kinder bis zu den Enkeln hinunter,
 Die das Erbe verwalten, heute, und wenn ihre Kräfte
 Zu erlahmen drohen im Tagesgeschäft ihrer Pflichten,
 Richten sie gerne zurück den Blick auf die Jahre des Anfangs,
 Schauen die Bilder wieder, empfangen die Losung, und dankbar
 Der erinnerten Zeiten wirken sie gleich schon erfrischer.²

Furchtbarer Feuerregen, Rauch, Qualm und stäubende Asche
 Wälzten Finsternis über das Land und undenkbaren Schrecken;
 Schwarz waren Tag wie Nacht den betäubten Menschen, bis endlich
 Still stand die Zeit im neuen Anfang: Dies war die Stunde
 Null³ genannt. Und als die rauchenden Schwaden verzogen,
 Als da sichtbar wurde das Maß an Verwüstung und Gräueln,
 War es das Chaos⁴ selbst, ein Schicksal seit Menschengedenken,

² Zum Umgang mit historischen Versatzstücken als Kompensationsstrategien zur Entlastung von Gegenwartsdefiziten vgl. Dirk Schindelbeck: Geschichte als Bild. Überlegungen zu Epochenwahrnehmung und Retro-Design, in: www.parapluie.de. elektronische Zeitschrift für kulturen künste literaturen, Nr. 18, Frühjahr 2004

³ Als der ehemaligen Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Ansprache am 8. Mai 1985 mit der „Stunde Null“ und anderen mythischen Implikationen im historischen Selbstbewusstsein ins Gericht ging, erfolgte bei vielen Konservativen ein Aufschrei der Entrüstung. Vgl. R. v. Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages, Bonn 1985.

⁴ Hesiod: Theogonie, Vers 115ff.: „Wahrlich, zuallererst entstand die gähnende Leere (Chaos), in: Hesiod: Sämtliche Gedichte, Darmstadt 1984, S. 32. Vgl. auch Ovid: Metamorphosen, Stuttgart 1975, 1. Buch (Entstehung des Kosmos aus dem Chaos) Vers 5 – 88; vgl. ebenso Genesis, erster Schöpfungsbericht: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war wüst und leer. Finsternis lag über dem Abgrund, und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.“ (Genesis 1, Vers 1-2). Zu Strukturen und Implikationen des tabula-rasa Mythos siehe auch M. Salewski: Zeitgeist und Zeitmaschine, München 1986, S. 30ff. „Hesiods Theogonie lieferte das Muster für alle abendländischen Göttergenealogien... manchmal wird, in philosophischer Interpretation Hesiods, der Stammbaum zum Entwurf eines Weltbildes,“ zit. nach G. von Graevenitz: Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit, Stuttgart 1987, S. 45.

*... im Raubzug hochechtern, selbst
Greise und Kinder...“ Junge Frau in
Lumpen in Berlin 1946*

Ohne Vergleichen. Bar der Bestimmung,
der Hoffnung auf Zukunft Schleppten die Menschen sich hin in
endlosen Strömen, die Tage Mühsam fristend in harter Entbe-
hrung, Kinder des Hungers Und der Kälte. Und nicht weiß das
Lied euch zu sagen, wie viele Frierenden Atems, vom Hunger
geschwächt, in zertrümmerten Häusern



Das Ufer. Die gepflegte Zeitschrift,
Nr. 8/1949, S. 25

Ausgebrannter Städte, in Höhlen der Wälder, in Scheunen
Ausharrten bis sie starben; die Namen der Opfer sind zahllos.
Die aber weiterlebten, waren den hungrigen Wölfen
Ähnlich geworden, gewöhnt an List und Argwohn, im Raubzug
Hochechtern, verwahrlost zutiefst, selbst Greise und Kinder!
Aber sie waren gestählt für ihr weiteres Leben, sie hielten
Noterfahren und standhaft durch, wo andere wankten.

Noch gingen fremde Sieger durchs Land, in mancherlei Plänen
Sich beratend, mit gütigen Gesten die einen, im Auge
Freiheit und in den Händen Gold, das sie reichten den Kindern
Freundlich und gern, es auszufalten: es war Schokolade.⁵
Oder sie fuhren vorbei in offenen Wagen, ob kauend
Oder rauchend, winkten freundlich den Mädchen und schenkten
Zigaretten und Kekse und andere leckere Sachen.

⁵ Für die Ablösung des Mythos vom „Unbekannten Soldaten“ durch das Mythologem vom schenkenden US-Soldaten soll hier folgende Dankadresse an den unbekanntes Amerikaner, der Süddeutschen Zeitung vom 9. 9. 1947 entnommen, stehen: „Ich spreche auf diesem Wege dem Amerikaner, der am 2. September im Luitpold-Park an alle anwesenden Kinder Schokolade verschenkte, meinen herzlichen Dank aus.“

Göttergleich war ihr Leben; wie Zauberer, aus fernen
 Reichen Ländern gekommen bestaunte das hungernde Volk sie,
 Gierig verschlang es da Bilder von Freiheit und Fülle und wagte
 Kaum den Traum, bei jenen am reichen Tische zu sitzen.
 Aber es lernte die Güte der Sieger kennen, die ließen
 Lebensmittel sammeln, geschnürt in Paketen, die flogen
 Ferngesteuert ins Land und stillten den beißenden Hunger.⁶
 Welche Mächte des Guten waren auf einmal am Werke!
 Und das Volk begann, die Art dieser Sieger zu lieben,
 Richtete schon, obzwar verschämt, das geistige Auge nach Westen.

Aber es gab auch Mächtige, voll von glühendem Zorne,
 Deren Blicke verhiessen nichts Gutes und deren Taten
 Waren furchtbar und hart, sie raubten und pressten das Letzte
 Aus dem Ruinenland und nahmen die Frauen zur Beute,
 Wie es ihnen gefiel.⁷ Von diesen wandten die Menschen
 Voller Abscheu sich ab. Doch blieben noch lang die Besatzer,
 Unterdrückten das Volk in des Landes östlichen Teilen,
 Und als sie wichen, später, da setzten sie bleiche Satrapen⁸
 Ein an ihrer statt, mit eiserner Knute gerüstet
 Gegen das Volk und den Geist der Freiheit die Macht zu erhalten,
 Ganz im Sinne der Sieger, und wäre es nötig, mit Panzern.⁹

⁶ Zu Bewirtschaftungsmaßnahmen und Versorgungspolitik in den verschiedenen Besatzungszonen vgl. Rainer Gries: Die Rationengesellschaft. Versorgungskampf und Vergleichsmentalität. Leipzig, Köln und München nach dem Kriege, Münster 1991.

⁷ Zur notwendigen Differenzierung vgl. hierzu: Silke Satjukow (Hg.): „Die Russen kommen!“ Erinnerungen an sowjetische Soldaten 1945-1992. Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 2005. Auch Rudi Dutschke (geb. 1940) konnte sich an positive Erfahrungen mit russischen Soldaten erinnern. Sie schenkten seiner Mutter ein Fahrrad mit Kindersitz. Einziger Mangel: Der Vorderreifen hatte keine Luft; in: R. Dutschke: Mein langer Marsch. Reden, Schriften und Tagebücher aus zwanzig Jahren, Reinbek 1980, S. 178ff.

⁸ Das andere, ‚neue‘ Deutschland, die Negation der guten Schöpfung, bediente sich, freilich in anderem Interpretationszusammenhang, ebenfalls des tabula-rasa-Mythologems: „Auferstanden aus Ruinen/ und der Zukunft zugewandt,/Lasst uns dir zum Guten dienen/ Deutschland, einig Vaterland (Nationalhymne der DDR aus der Feder ihres späteren Kultusministers Johannes R. Becher 1891-1958)

⁹ Der gewaltsam niedergeschlagene Arbeiteraufstand in der ehemaligen DDR vom 17. Juni 1953 hatte seinen Ursprung in der angeordneten Erhöhung der Arbeitsnormen bei gleichzeitigem Aufschieben von Konsummöglichkeiten. Der Juni-Aufstand sollte bis zum Ende der DDR 1989 ein Trauma für die Regierenden bleiben und sich noch in Erich Honeckers Credo, man könne „nicht gegen die Arbeiter

Vorher aber gebar das nachtschwarze Chaos Gestalten,
 Wesen voll Kraft, genannt die hunderthändigen Frauen¹⁰,
 Namenlose Erzeugerinnen der frühesten Ordnung.
 Ameisenfleißig in grauen und immer fröhlichen Reihen
 Standen sie plötzlich da in Ruinenfeldern der Städte,
 Leisteten singend sie härteste Arbeit, bis zur Erschöpfung
 Selbstlos Tag um Tag fortschaffend den Schutt und die Trümmer.
 Eimer um Eimer lief durch ihre geschundenen Hände,
 Wurde Ziegel um Ziegel geborgen, entmörtelt, geschichtet:
 Grundsteine für so viele Gebäude der goldenen Jahre,
 Die da kommen sollten und die noch jetzt niemand ahnte.
 Zwischenein in den Pausen und in den schlaflosen Nächten
 Sorgten sie still für die Kinder, deren Väter verschollen
 Oder gefangen waren in eisigen Lagern der Tundra
 Fern der Heimat; den Frauen aber entfuhr keine Klage.
 Schwer war wahrlich dies Leben und unvorstellbar die Leistung,
 Die sie tapfer erbrachten für leichtere, spätere Zeiten.
 Darum gedenkt auch das Lied ihrer hundert helfenden Hände!

Aber es gab auch Hunderte regsamer Hände im Dunkeln,
 Die sich Butter ertauschten für Silberlöffel, und Kohlen
 Von den Zügen klaubten und plötzlich, aus Taschen, versteckten,
 Zigaretten zogen und Schnaps, mit Mienen der Unschuld¹¹:

regieren“, niederschlagen. Vgl. hierzu: D. Schindelbeck: „Der Sozialismus in seinem Lauf...“ Alltagskulturelle und lebensweltliche Aspekte des Konsums in der DDR während der Ära Honecker, in: Rolf Walter (Hg.): Geschichte des Konsums, Stuttgart 2004, S. 367-378.

¹⁰ Hesiod berichtet (Theogonie, Vers 146ff.) von „übermächtigen Kindern... bei ihnen schwangen einhundert Arme von den Schultern herab... unermesslich war die gewaltige Stärke, riesig die Gestalt“, in: Hesiod, Sämtliche Gedichte, S. 35.

¹¹ Dem Zeitalter der Hunderthändigen sind nicht nur die überlebens-arbeitenden Trümmerfrauen und Kinder zuzurechnen, sondern auch die Schwarzhändler mit ihrem hundertarmigen Netz von Beziehungen, der Quelle ihres Reichtums. Die mythischen „Bekennnisse eines Schwarzhändlers“ von Siegfried Lenz geben einen lebendigen Eindruck von der hundertfältigen Tätigkeit dieser Spezies: Lehmanns Erzählungen oder So schön war mein Schwarzmarkt, Hamburg 1964. Den wissenschaftlichen Mythos vom Schwarzmarkt als letztem Bollwerk der Freiheit inmitten missliebiger Planwirtschaft begründete der Historiker Willy A. Boelcke 1986: „Im Meer des rationierten Hungers der ersten Besatzungszeit erschien daher der damalige Schwarzmarkt als eine letzte Bastion der Freiheit, der Privativinitiative und des Überlebens“, in: W. A. Boelcke. Vom Überleben nach dem Kriege, 1945-1948, Braunschweig 1986, S. 6.



Unser Geld. Ein dokumentarisches Bildwerk über das Geld. Hannover 1958

„... Hunderte regsamer Hände im Dunkeln ...“: Zwischen 1945 und 1948 blühte der Schwarzmarkt

Ja, es waren noch immer des Chaos' gewaltige Kräfte
Allgegenwärtig, bitterer Mangel des Alltags Gewohnheit,
Niedergedrückt und ziellos die Menschen, noch keine Heroen
Sichtbar, die hätten führen können mit leuchtenden Stirnen
Auf die Zukunftsstraße zur regelmäßigen Arbeit,
Regelmäßigem Brot, einem Leben in Frieden und Freiheit.

Hinter der Bühne der Zeit indessen, ganz leise und heimlich,
Unvernommen noch erst, da reifte das künftige Schicksal:
„Rollet, ihr Zeitläufte, so!“¹²: Im Buch der Geschichte verzeichnet
War es schon längst; es sollten zuerst nur die Sieger die Schaffung
Neuer Gesetze bestimmen. Das taten sie schließlich und gaben
Neben der Lebensart dem Land auch die Muster der Freiheit:
„Teurer Sprössling aus Rhöndorf, du listausspähender Alter¹³,
Strebe – bald naht sich die Zeit – nach hohen Ämtern und Ehren!“¹⁴

¹² Vergil, 4. Ekloge, Vers 46, übersetzt und erläutert von Harry C. Schnur, Stuttgart 1976, S. 17. Vergils als messianische „Zeitenwende“ berühmt gewordenes Gedicht verheißt die Heraufkunft eines neuen Herrschers (konkret: Augustus Octavian, 63 v. Chr. – 14 n. Chr.) und mit diesem zugleich ein neues Goldenes Zeitalter. Schnur merkt an (S. 47): „Vergils goldene Zeit verspricht einen materialistischen Wohlstand.“

¹³ Die im folgenden praktizierte Handhabung des „stehenden Beiwortes“ für Adenauer („listausspähend“) und Erhard („in dampfender Wolke“) orientiert sich ebenfalls an der Vorgabe klassischer Heldenepen. So ist Homers Odysseus stets „listenreich“, und noch in Goethes idyllischem Epos Hermann und Dorothea von 1797 haben die verschiedenen Protagonisten „stehende Beiwörter“; so wird z. B. Hermanns Mutter immer als „die gute verständige Hausfrau“ bezeichnet.

¹⁴ Vergil, 4. Ekloge, Vers 48.

Adenauer, und Du, Gigant, beliebter, aus Franken,¹⁵
Erhard, der Du Gemeinwohl willst und der Wirtschaft vorausdenkst,
Ihr seid berufen jetzt, zu den goldenen Zeiten die Türen
Aufzustoßen weit, auf dass wie noch niemals die Fülle
Wunderbarer Gaben in diesem Land sich verströme!“

Neunzehnhundertundachtundvierzig am zwanzigsten Juni
War die Macht des nachtschwarzen Chaos endgültig gebrochen;¹⁶
Reinen Tisch machte dieser Tag mit allem, was vordem
Hoch in Ansehn gestanden und Währung und Wert und auch gut war:
Neues Geld wurde ausgeteilt, einem
jeden die gleiche
Menge grad auf den Kopf, nicht
mehr, nicht weniger keinem.
So erstanden, wie vordem, in
brüderlich-heiliger Eintracht,



¹⁵ Der Mythos vom „völlig integren und politisch unbelasteten Wirtschaftsprofessor“ (F. Krause-Brewer in: Mein erstes Geld. Währungsreform 1948, Augenzeugenberichte, Freiburg/Basel/Wien 1985, S. 7) nimmt mit der Währungsreform seinen Lauf. Tatsächlich hatte der Professor aus Bayern keinen Anteil an der amerikanischen „Operation Bird Dog“; die deutschen Fachleute, eingesperrt in eine Kaserne, entwarfen bloß Formulare und Merkblätter. Zur politischen Rolle Erhards 1948 siehe z.B. Volker Laitenberger: Auf dem Weg zur Währungs- und Wirtschaftsreform, L. Erhards Wirtschaftspolitik im Frühjahr 1948, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 23/88 vom 3. 6. 1988, S. 29-44. Zu Erhard generell: Volker Hentschel: Ludwig Erhard. Ein Politikerleben, München 1996.

¹⁶ R. Löwenthal spricht vom „Anti-Chaos-Reflex“: Bonn und Weimar. Zwei deutsche Demokratien, in: H.A. Winkler (Hg.): Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945-1953, S. 9-25.

„einem jeden die gleiche Summe grad auf den Kopf...“: Währungsreform und Austeilung des neuen Geldes am 20. Juni 1948

Ausgestattet mit gleichen Rechten, Chancen und Mitteln,
Deutsche Menschen, eigenen Glückes Schmied nun ein jeder!¹⁷

Also beflügelt liefen die Linien in Freiheit und Gleichheit
Gradeaus: Es entstand die Bundesrepublik Deutschland,
Demokratisch verfasst, mit auf Zukunft brennenden Menschen.
Da wurde Adenauer ihr Vater, in sicheren Händen
Ruhete ihm, dem listaussinnenden Alten, die Herrschaft.
Mensch war er wie die andern, aber an Weisheit der erste,
Und er führte sein Volk und vertrat es vor allen den Völkern;
An seiner Seite, sein treuer Vasall, der Fürther, der schwere,
Der so viel wusste vom Handel und ging in dampfender Wolke.¹⁸
Diese schwangen das Szepter und herrschten gemeinsam, der eine
Hager, gesammelt, asketisch, fürs Geistige da, doch der andre
Breiter und volksnah, von Fleisch und Erde ein Sinnbild, er wusste,
Was dem einfachen Mann ermangelte, darum erfand er
Gleich die Soziale Marktwirtschaft¹⁹, da sprudelten plötzlich
Ungeahnte Kräfte hervor, es sprang Optimismus

¹⁷ Längst entlarvt: „Das zeitgenössische Stereotyp der gleichen Ausgangsbedingungen, die jeder Westdeutsche nach 1945 gehabt habe“, zit. Wolfgang Abelshäuser: Die langen fünfziger Jahre. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf 1987, S. 51.

¹⁸ Der Club der Männer mit der Zigarre wird zum Signet des Wirtschaftswunders, vgl. auch D. Bänsch (Hg.): Die fünfziger Jahre. Beiträge zu Politik und Kultur, Tübingen 1985, der Erhard als „sagenhaften Mann mit der langen Zigarre, der den Karren aus dem Dreck zieht“, bezeichnet (S. 8), vgl. ebenso die Borgward-Firmenzeitung „Der Rhombus“ (vom November 1955), wo es heißt: „Auf ihrem Rundgang besichtigten der Herr Bundespräsident und sein Gefolge auch die beiden großen Stände der Borgward-Werke. Es war ein gutes Bild, drei Persönlichkeiten zusammensehen, deren Namen in der Welt einen besonderen Klang haben: Professor Heuss, Professor Erhard und Dr. Borgward. Sie alle drei im beschaulichen Gespräch, in schöner Einmütigkeit ihre Liebe zur dicken Brasil demonstrierend, bekundeten sie für alle fassbar in diesem Augenblick die Zufriedenheit und Sicherheit, die von dem wiedererstandenen Deutschland der Nachkriegsjahre ausstrahlt.“

¹⁹ Dass der Mythos von Ludwig Erhard als „Wirtschaftswundermann“ und „Erfinder der sozialen Marktwirtschaft“ im kollektiven Gedächtnis noch heute lebendig ist, war vor allem das Werk einer Unternehmervereinigung mit dem Namen „Die Waage. Gemeinschaft zur Förderung des sozialen Ausgleichs e.V.“ in Köln, die in Hunderten großformatiger Anzeigen (vgl. S. 71 in diesem Heft) und Kinofilmen für „Erhards soziale Marktwirtschaft“ und damit dem ihr zupass kommenden freien Wettbewerb massiv Reklame (zwischen 1952 und 1965) machte. Vgl. hierzu: D. Schindelbeck/Volker Ilgen: „Haste was, biste was!“ Werbung für die soziale Marktwirtschaft, Darmstadt 1999. Das hinter dem Markenbegriff stehende wirtschaftspolitische Konzept indessen stammte keineswegs von Erhard selbst, sondern vom Kölner Nationalökonom Alfred Müller-Armack, der seinerseits auf Vorarbeiten des Freiburger Kreises um Walter Eucken zurückgreifen konnte.

Wie ein wärmendes Feuer durch alle Winkel des Landes.
Aufwinde kamen und trugen! Mut verlangte nach Taten!
Oh, wie war das ein Jauchzen dem Zeitalter, welches sich nahte!²⁰

Und die Stunde gebar die kühnen Titanen²¹, der Wirtschaft
Kapitäne, von denen noch heute die Sagen erzählen.
Nie waren diese bereit, die Niederlage des Landes
Hinzunehmen, die Schmach zerstörter Werke zu dulden.²²
Sie waren unerreicht an Härte, Ausdauer und Leistung,
Keiner der Späteren je hatte ihren Mut, ihre Kräfte,
Ihre Zucht und Selbstlosigkeit, im Dienste des Ganzen
Aufzubauen. Doch Zeitläufte machen sich Helden, nicht immer
Ist es Geschlechtern vergönnt, zur höchsten Gefasstheit und Strenge
Des Charakters sich aufzubilden, bequeme Epochen
Wie die jetzigen machen fade und freudlos die Menschen,
Trägheit bestimmt deren Leben und überzogene Wünsche.

Damals aber galten Bescheidenheit, Mäßigkeit, Arbeit,
Und so will auch das Lied von jenen Männern berichten,
Die, wie einst die Zyklopen, härteste Arbeit vollbrachten²³:
Diese wühlten sich ein in die Berge und förderten Kohle
Mehr als jemals zuvor, sie standen an glühenden Öfen,
Tag und Nacht wie vordem, doch jetzt mit verdoppelter Leistung,
Schöpften das flüssige Eisen ab in bereitete Brammen,
Formten es in den Walzwerken aus, erzeugten den Rohstoff

²⁰ Vergil, 4, Ekloge, Vers 52 (leicht abgewandelt)

²¹ Titanen sind dem Namen nach Himmelsstürmer (siehe Hesiod, Vers 624ff.), die nach zehnjährigem Kampf mit den Kroniden „um die Errichtung einer besseren Weltherrschaft“ (Der Kleine Pauly, Bd. 5, München 1979, Sachartikel „Titanen“, Sp. 868) unterlagen. Sie wurden schließlich von Zeus in den Tartaros geworfen, werden dort, da unsterblich, von den Hunderthändigen bewacht. Zur Gestalt-Genealogie siehe auch die Stammtafel 1 (Ranke-Graves, Bd. 1, S. 340): dem ursprünglichen Chaos folgt die Verbindung folgt die Verbindung zwischen Uranos (Himmel) und Gaia (Erde); es entstehen die noch nebelhaften Hunderthändigen Riesen, danach die einäugigen Zyklopen und zuletzt die Titanen. Einer von ihnen, Kronos, wird zum Stammvater der neuen, nunmehr anthropomorphen Göttergeneration der Zeus-Hera-Linie und das daraus entstehen Götter-Kosmos.

²² „Die Titanen sind das Empörende..., deren weit um sich greifende Macht keine Grenzen kennt und kein Einschränkung duldet,“ so K. Ph. Moritz: Götterlehre (zuerst Berlin 1791), Frankfurt 1979, S. 21.

²³ Nach Ranke-Graves waren die Zyklopen „eine Gilde frühhelladischer Bronzeschmiede,“ in: Ranke-Graves (1976), S. 27.



K. Ockhardt (Hg.): Deutschland arbeitet.
Ein Dokument in Bildern, Bonn 1954, S. 73

„waren Arbeit und Fleiß die Lust der strebenden Menschen...“: Hausbau in Nachbarschaftshilfe 1953

Stahl, der so wichtig war für ganze
Wirtschaftsbereiche.
Nun konnten Werk um Werk die
tapfern Titanen errichten,
Worin feine Produkte entstanden für
manches Bedürfnis,
Das sich noch selbst kaum kannte,
doch prägten neue Fabriken
Als die Zeichen kommenden Lebens-
stiles die Landschaft,

Rauchten die Schornsteine heftig, klang in den Hallen der Hammer,
Waren Arbeit und Fleiß die Lust der strebenden Menschen.

Aufwärts ging es gewaltig, mit ungestümer Bewegung
Immer voran, es war eine Freude, die Menschen zu sehen,
Wie sie standen, oft fassungslos, im Schweiß ihrer Arbeit,
Aber doch glücklich, denn sie wussten, wofür. Und am Abend
Waren sie dankbarer noch als Kinder, aßen die Mahlzeit,
Brot und Gemüse, auch Fleisch, es war ja alles vorhanden
Und war so redlich verdient: oh Bilder bescheidenen Glückes!
Ja, nun saßen sie göttergleich an den herrlichen Tischen!
Wer hätte solches voraussagen mögen vor wenigen Jahren?
Manchmal gingen sie noch verwundert nur über die Märkte,
Ohne zu kaufen, bestaunten die Reihen quellender Früchte,
Sogen ein, wie berauscht, die süßen Aromen des Südens,
Niemals gekannt zuvor und nun mit den Händen zu greifen.
Und da störte es keinen, wenn noch die Straßen gezeichnet
Waren von Schäden des Kriegs und schlecht war manche Behausung,
Lagen doch Glanz und Zukunftsverheißung in jedem der Tage,
Den sie durchlebten; so kamen mit Macht die goldenen Zeiten.

Also erlebten die schüchternen Menschen den Lohn ihrer Arbeit
 Wie einen Glanz aus Schaufenstern strahlen, und fassten es kaum doch,
 Was sich da bot, was sich anbot an neuen, käuflichen Waren:
 Möbel, vielseitig und praktisch, gab es und Haushaltsgeräte,
 Kühlschränke, Staubsauger²⁴, Küchenmaschinen in reichlicher Auswahl,
 Boten des leichteren Daseins, wunderbar wirkliche Träume
 Bald zu haben für alle, die eisern schafften und sparten.
 Viele stutzten zwar noch und verwarfen wieder – sie trauten
 Dieser Fülle nicht recht – die langsam aufkeimenden Wünsche.
 Klein waren diese fürwahr und angemessen, die erste
 Ausstattung nur für zwei kärgliche
 Zimmer, oder ein Radio,
 Eingeschaltet am Samstag nach
 arbeitsgesättigter Woche,
 Oder endlich ein richtiger Mantel, ein
 Kleid aus den neuen
 Pflegeleichten Stoffen²⁵, worin man
 mal ausgehen konnte,
 Dieses war schon ein Wunder, ein
 Wunder mitten im Leben.

²⁴ Nach 1954 wurden in der Bundesrepublik „viermal so viele Staubsauger und neunmal so viele Kochherde hergestellt als in Frankreich und Italien zusammen“, zit: B. Meurer: *Wie Alltagskultur versteinert – die 50er Jahre in der BRD*, in: H.-W. Heister/ D. Stern: *Musik der 50er Jahre*, Berlin 1980, S. 8.

²⁵ „Wohlgefühl der Perlonzeit, schöne neue Sauberkeit“ und „Kluges Mädchen weiß genau, Perlon ist der Reiz der Frau“ – in solchen Werbeversen manifestierte sich die begeisterte Einstellung zu den neuen synthetischen Stoffen wie Nyltest, Perlon, Dralon etc. „Perlon erfüllt unsere Sehnsucht nach täglich frischer Wäsche. Deshalb fühlen wir uns so wohl in Perlon... Mit Perlon macht es keine Mühe, jeden Morgen den Mann in frischer Wäsche an sein Tagwerk zu schicken, aber es macht Freude,“ in: *Quick*, Jg. 9, Nr. 9 vom 3.3. 1956, S. 28



„...ein Radio, eingeschaltet am Samstag...“: Firmenprospekt für ein Röhrenradio 1951

Noch vermessen aber galt jener, der ein Motorrad
Oder sogar ein richtiges Auto anstrebte, und dennoch:
Langsam belebten sich schon mit Fahrzeugen Straßen und Plätze.

Wenige Jahre nur, und das Land gebar neue Heroen²⁶,
Diese zeigten enorme Taten der Welt, wie der Asche
Phönix gleich entstiegen, errangen den größten Triumph sie
Unvermutet im kunstvollen Ballspiel.²⁷ Unter der Führung
Seppel Herbergers, der sie zusammengerufen aus allen
Teilen des Vaterlandes fand diese Mannschaft zusammen –

*„....Seele dieser Mannschaft war Fritz, der geistige Lenker...“ Mannschaftsführer
Fritz Walter vor dem Spiel gegen die Türkei (7:2 für Deutschland)*



²⁶ Ein Heldenkatalog wie der folgende gehört zu jedem größeren Epos: siehe Ilias (Hg. R. Hampe), Stuttgart 1979, Vers 250-544, oder Aeneis (Hg. W. Plankl, Stuttgart 1979), 7. Gesang, Vers 641ff.

²⁷ „Das Unglaubliche ist wahr, das Unerwartete Wirklichkeit. Der Fußballweltmeister 1954 heißt Deutschland!“ (F. Walter, zit. nach: Bikini. Die fünfziger Jahre, S. 295) „Die Mannschaft erhielt einen triumphalen Empfang; für viele stand nun – als „Wunder von Bern“ – „ideell fest, was das Wirtschaftswunder auf materieller Ebene signalisiert hatte: „Wir sind wieder wer!“ zit. H. Glaser: Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Grundgesetz und großer Koalition 1949-1967. München/Wien 1986, S. 152. Vgl. auch: Alfred Georg Frei: Die Imagination des Wirtschaftswunders. Überlegungen zu einer modernen Erzählung über das Finale Grande der Fußballweltmeisterschaft, in: D. Schindelbeck/A. Weber (Hg.): „Elf Freunde müsst ihr sein!“ Einwürfe und Anstöße zur deutschen Fußballgeschichte, Freiburg 1995, S. 130-137. Zur weiteren Entwicklung des Fußballsports in Deutschland vgl. auch D. Schindelbeck: Elf Millionäre wollt ihr sein! Fußball, Geld und Medien – eine etwas andere Sozialgeschichte, in: Universitas. Orientierung in der Wissenswelt, August 2004, S. 792-807.

Welch verschworene Einheit des Mutes, der Stärke, der Kampfkraft.
 Da waren Fritz und Otmar, die Walters, das herrliche Brüder-
 Paar aus der Pfalz vom Kaiserslauterer Berge. Die Seele
 Dieser Mannschaft war Fritz, erfahren, der geistige Lenker,
 Übertrender Kopf und Spielgestalter von höchsten
 Graden, er schlug die Pässe zur Herzensfreude des Trainers.
 Mittelstürmer indessen war Otmar, Tankstellenbesitzer:
 Wie kein Brüderpaar je zuvor, zur höchsten Verwirrung
 Jedes Gegners spielten wie magisch die beiden zusammen.
 Kohlmeyer kam dazu und der junge Eckel, der Windhund,
 Und auch Liebrich, die Eiche des Rückraums, der sichere Stopper:
 Diese waren die Männer der Pfalz, ihnen folgten die andern:
 Posipal aus Hamburg, pfeilschnell und mit zaubernden Füßen,
 Mai und der kleine Morlock mit Sprinterantritt, die Franken,
 Unersetzlich bei Flanken und scharfgeschnittenen Ecken.
 Vorn aber dribbelte Rahn, die ‚Lokomotive‘ aus Essen,
 Wirbelnd stieß er hinein in des Gegners Flanken, und Schäfer,
 Der war aus Köln, der flankte und schoss, eine Lust ihn zu sehen.
 Aber der älteste war der Wächter des Tores, der Toni
 Turek, der hielt wie ein Gott²⁸ die Bälle, der kämpfenden Männer
 Rückhalt von Spiel zu Spiel, und ebenso allen den andern,
 die das Lied hier nicht nennt, die auch zu der Truppe gehören.
 Einer Mannschaft Triumph, nicht eines einzelnen Spielers,²⁹
 War es der Sieg von Disziplin, Kameradschaft und Treue.³⁰
 Tugenden tapferer Krieger, jetzt schienen sie richtig geleitet,
 Tugenden, die ein jeder bewies im täglichen Leben,
 Der im Stillen und unerkannt die Arbeit vollbrachte,
 Die ihm auferlegt war zum Wohle des Ganzen, und also
 Fand in der Truppe von Bern ein Volk sich selber bestätigt,

²⁸ Originalton H. Zimmermann, Sportreporter: „Turek, du bist ein Fußballgott!“, in: Wie wir Weltmeister wurden, Berlin 1954, S. 111

²⁹ Leicht abgewandeltes Zitat von Fritz Walter nach dem Spiel gegen Ungarn, in: Wie wir Weltmeister wurden (1954), S. 34

³⁰ In seinem kurzen Vorwort spricht Sepp Herberger je zweimal von „Disziplin“ und „Kameradschaft“, außerdem von „kameradschaftlicher Verbundenheit“ sowie „willigem Eingehen auf seine Gedankengänge und „Treue“, mit der ihm die Mannschaft folgte, in: Wie wir Weltmeister wurden (1954), S. 161

Brach sich überwältigend Bahn der Jubel der Massen,
Stand das Land nie zuvor im Zeichen solcher Begeisterung!

Welche von Seligkeit durchflutete Zeit! Und der Alte,
Listausspähend, er neigte lächelnd das Haupt und mit Würde,
Hob den Zeigefinger, den langen, und wie zur Beschwörung
Sprach er: „Die Lage war noch nie so ernst!“³¹ – Und getroffen
Gingen die Menschen schon wieder ans Werk, es war ihre Größe,
Nicht zuviel zu begehren und tapfer zusammenzustehen,
Zu vertrauen dem Alten in allen Stücken, wie Kinder
Gläubig und fromm hochachten die Worte und Werke des Vaters.
Da war nicht Streit, nicht Missgunst bei ihnen, nicht Frechheit,
Die sich überhebt und die Taten der Alten herabzieht³²,
Wie es später dann üblich wurde zu Zeiten, wo Steine
Nach noch silbernen Jahren die Schaufensterscheiben zerschlugen,
Demonstrationen alltäglich waren, die Straßen im Aufruhr,
Denen noch dunklere Jahre, bleierne, folgten, mit Terror.³³

³¹ Die hier – leicht ironisch – verwendete Standard-Beschwörung vom Ernst der politischen Lage hat bei den meisten seiner Biographen zur Wahrnehmung Adenauers als dem „Staatsmann der Sorge“ geführt.

³² Die Chimäre einer Konsensgesellschaft in Wort und Tat gehört zum Repertoire rückwärtsgewandter Versuche, die Gegenwart zu bewältigen. Im Vergleich zu Krisen und Katastrophen seit 1914 fällt zunächst in der Tat „das hohe Maß an Konsens und Kooperation zwischen den großen Interessengruppen der westdeutschen Gesellschaft und insbesondere zwischen den Tarifparteien“ auf (zit. Abelshauer, S. 16). Der Anspruch, als nachahmenswertes „Modell Deutschland“ zu figurieren, rekurriert auf diese Idee vom Großen Konsens.

³³ Siehe dazu Ranke-Graves: Die fünf Zeitalter der Menschheit, in: Ranke-Graves (1976), S. 29. Dem Goldenen Zeitalter der Menschheit, als das Leben ohne Sorge und Arbeit und auch ohne jeden Streit war, folgten weitere Zeitalter progressiv abnehmenden Wertes, aber zunehmender Gewalt- und Freveltaten, so das silberne (zweiphasig), eherne und eiserne, vgl. auch Ovid: Metamorphosen (1975), 1. Buch, Vers 89-150.

Seit Hölderlins Elegie „Der Gang aufs Land. An Landauer (Vers 5/6) gibt es auch den Begriff der „bleiernen Zeit“: „Trüb ist's heut, es schlummern die Gäng' und Gassen und fast will/ mir es scheinen, es sei, als in der bleiernen Zeit...“ in: F. Hölderlin: Sämtliche Werke, Wiesbaden 1974, S. 271. Vgl. auch M. von Trotta gleichnamigen Film, der die Lebensgeschichte und das wechselseitige Verhältnis der beiden Schwestern Gudrun und Christiane Ensslin zum Thema hat. Von Trotta ging es um „das Erforschen von Innenräumen“ (S. 88), und in diesem mentalen Sinn empfindet sie selbst wie die beiden heranwachsenden Ensslin-Schwestern gerade die wirtschaftlich gesehen goldene Zeit der „emotionslosen, tristen fünfziger Jahre“ als die „bleierne Zeit“ der Lähmung, der Fassade und Unterdrückung: „Entweder man erstickt darin oder man befreit sich gewaltsam,“ in: Die bleierne Zeit. Ein Film von Margarete von Trotta, Frankfurt, 1981, S. 79.

„... sie schafften sich Werte an, Geräte fürs Leben...“: Werbeprospekt für den AEG Wasch-Halbautomat von 1955

Hier tat noch jeder die Pflicht, hier störte keiner den andern;
Wie im Volke der Bienen, wo eifrig das flüssige, süße Gold gemeinsam erzeugt wird, in Waben gelagert für später,
Also erzeugten die Menschen sich selber die goldenen Zeiten.³⁴

Auch die Titanen waren voller Ideen, und sie bauten Schnellere Wagen als jemals zuvor, wie silberne Pfeile³⁵

Schossen diese ins Ziel und zeigten der Welt, was an Kräften Wiedererstanden in diesem Lande sich regte. Ein Wunder Schien es vor aller Welt, wie rasant aus Schutt und Verzweiflung In so wenigen Jahren ein Wirtschaftsriese erstand und Mit den besten Produkten die Märkte zunehmend beherrschte. Und so festigte sich das Bewusstsein der eigenen Stärke In den Menschen, sie spürten, dass Leistung und Sparen sich lohnte, Aber nicht Streit und Verschwendung. Ernteten sie dann die Früchte Ihres Fleißes, so strebten sie nicht nach schnellen Genüssen, Sondern sie schafften sich Werte an, Geräte fürs Leben, Meilensteine des Aufstiegs. Und war der Kühlschrank, der neue,



Kultur- und werbegeschichtliches
Archiv Freiburg KWAF

³⁴ Das Bild vom Bienenstock ist seit dem vorsokratischen Philosophen Empedokles von Agrigent der Standardtopos der goldenen Zeiten. So widmet auch Vergil dem Bienenstaat in seiner „Georgica“, dem Gedicht vom Landbau, ein ganzes Kapitel.

³⁵ Die Grand-Prix-Rennwagen der Marke Daimler-Benz, die berühmten „Silberpfeile“ waren schon in den dreißiger Jahren legendär. In den fünfziger Jahren setzten sie mit neuer Technik die Tradition deutscher Dauersiege auf dem Motorsektor fort. Berühmtester Fahrer war J. M. Fangio: „Sein Stern ging 1954 auf, als er im großen Preis von Frankreich siegte... fünfmal wurde er Weltmeister, davon zweimal auf Mercedes. Das war in den Jahren 1954-55, in denen Mercedes zwölf Grand-Prix-Rennen gewann. Darunter waren 7 Doppelsiege, ein dreifacher und ein vierfacher Sieg. Zit.: 100 Jahre Automobil. 100 Jahre Daimler-Benz. Ein Geburtstags-Magazin, hg. Daimler-Benz, Stuttgart 1986.

Endlich Teil ihrer Küche und angeschlossen, erglänzten
Voller Besitzerstolz in seinem Email die Gesichter,
Kam der Fortschritt zu ihnen ins Haus mit Festtagsgefühlen.³⁶

So waren einig die Menschen mit ihren Führern, den beiden,
Denn sie hatten Vertrauen in deren Worte; und wahrlich,
Listaussinnend der Alte binnen weniger Jahre
Führte das Land zurück in den Kreis der Völker, mit Gesten
Sanfter Versöhnung gewann er beschädigtes Ansehen wieder.
Reisen in solcher Mission unternahm er manche, und nicht nur
Wurde ihm Achtung zuteil, er pflanzte den Samen der Freundschaft
Mit den westlichen Ländern, mit Frankreich zuerst. Aus den alten
Gegnern wurden Verbündete jetzt in Frieden und Freiheit,
War ein vereintes Europa verschiedener Völker in Aussicht,
Waren doch jetzt schon Verfassung und Wirtschaftssysteme sich ähnlich.
Ehern doch war der Grundsatz des listaussinnenden Alten,
Stets der Freiheit vor aller Einheit³⁷ den Vorrang zu geben:
Niemals war er bereit, dies köstlichste Gut zu verhandeln.

Und so soll auch das Lied seiner größten Taten gedenken,
Die mit Entschlossenheit und Klugheit und Mut er vollbrachte
In der Hauptstadt der furchtbaren Bolschewiken³⁸, in Moskau.³⁹
Immer noch waren ja Tausende tapferer deutscher Soldaten

³⁶ Die Anzeigen der Firma Bosch beispielsweise führten die euphorischen Konsumerlebnisse der idealen „Anschaffer-Familie“ mit dem sprechenden Namen „Die Leberechts“ in geradezu hymnischen Versen vor: „Kinder, ist das eine Freude, unser Kühlschrank wird gebracht... nur die Nachbarn stellen sich neidisch zu der Neuerwerbung ein: gar ein Bosch! Da sieht man's wieder: Stets muss es das beste sein...“ Vgl. hierzu D. Schindelbeck: Konsumhymnen. Alltag und Mentalität der Nachkriegszeit im Spiegel der Lyrik, in: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung, Heft 4/1990, S. 56-70.

³⁷ Bereits 1945 formulierte Adenauer, „der von Russland besetzte Teil sei für eine nicht zu schätzende Zeit für Deutschland verloren.“ (5. 10. 1945, zit. nach: K. Adenauer, Erinnerungen 1945-53, Stuttgart 1965, S. 35). Am 31. 10. 1945 schrieb er, die Trennung in Osteuropa, das russische Gebiet und Westeuropa sei eine Tatsache: „Der nicht von Russland besetzte Teil Deutschlands ist ein integrierender Teil Westeuropas“ (ebda., S. 39f.). Dieses Credo stand am Anfang der Genesis des westdeutschen Staates, und unter dieser Prämisse blieb die Vokabel von der Wiedervereinigung die mythische, gleichwohl tragende Lebenslüge der jungen Bundesrepublik.

³⁸ Die Beschwörung des „russischen Kolosses“ und der „bolschewistischen Gefahr“ gehörte zu den Grundaxiomen Adenauerscher Außenpolitik.

³⁹ Zur Entmythologisierung siehe J. Foschepoth: Adenauers Moskareise, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Nr. 22, 1986 vom 31. Mai 1986

Seit dem Kriege spurlos verschleppt, und wenn nicht verschollen,
 So doch gefangen gehalten in eisigen Lagern der Tundra;
 Fern der Heimat und ohne Hoffnung, je wiederzukehren,
 Fristeten sie ein langes Jahrzehnt schon ein Leben des Jammers.
 Keck wie noch keiner zuvor betrat er den Kreml, der Alte,
 Listausspähend wie nie. Und als die scharfen Getränke
 Scheinbar aus Gastfreundschaft, in Wahrheit jedoch zur Betäubung,
 Aufgetischt wurden, erhob er sein Glas mit freundlichen Toasten,
 Trank ihnen zu – so dachten die andern; er aber leerte
 Hinterrücks in die Blumenvasen den teuflischen Wodka
 Unbemerkt.⁴⁰ So blieb er klar und gesammelt im Geiste
 Wie noch niemand in Moskau zuvor. In zäher Verhandlung
 Über Tage hinweg war der Alte nicht zu erschöpfen,
 Auch nicht müde zu machen noch abzubringen von seinen
 Zielen. Dieses begriffen die Herren des Kreml dann schließlich,
 Selber erschöpft. Und es geschahen unglaubliche Dinge,
 Es geschah das Wunder: Zehntausende, die schon entrissen
 Schienen der Heimat für immer, zu finden ein Grab als Gefangne
 Einst in den Lagern weit hinter dem großen Ural, in der Steppe
 Kasachstans, sie kamen leibhaftig zurück: Welch ein Anblick!
 Welch ein bewegendes Bild, zu sehen die alten Soldaten,
 Denen das Übermaß zehnjähriger Qual die Gesichter gezeichnet,
 Denen jetzt wie im Traum erschien die Erlösung. Zu Tränen
 Waren gerührt die Kommenden wie die Familien, umarmten
 Sprachlos vor Glück sich nur und dankten im Herzen dem Alten⁴¹
 Ihre Wiedergeburt auf dem Boden der Heimat in Freiheit.
 Ebenso dachten mit Wehmut die Menschen der eigenen Brüder
 Und der Schwestern hinter dem Stacheldraht, und am Festtag
 Stellten sie Kerzen ins Fenster gen Osten, symbolische Zeichen
 Tiefer Verbundenheit mit den unfreien Deutschen da drüben.

⁴⁰ Vgl. hierzu P. Koch: Konrad Adenauer: eine politische Biographie, Reinbek 1985, S. 355: „Auf den Empfangen im Anschluss an die Konferenzstunden wichen die Deutschen, Adenauer eingeschlossen, keinem Trinkspruch der Russen aus und erwiesen sich als standfeste Partner – dank einem Esslöffel Olivenöl, das sie auf Anraten Globkes vor den Gelagen geschluckt hatten.“

⁴¹ Vgl. dazu D. Bänsch (1985), S. 10: „Höhepunkt ist die Rückkehr von der Reise nach Moskau im September 1955, im Gepäck die Zusage der Entlassung aller noch festgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen: Wie spontan auf dem Flugfeld ein dankendes deutsches Mütterchen, die symbolische Mutter Deutschland, stand. Wer hatte sie dorthin geschafft?“

WAS SAGT
Minister Erhard?

Der Lippenstift bestätigt es:
Uns allen geht es besser

Das gilt im höchsten Maße für den Riz-Brillant-Lippenstift, der auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht und ein Meisterstück darstellt in seiner luxuriösen Art und höchsten Qualität.

Ein Lippenstift von Weltklasse, der aber preislich so gehalten ist, daß sich ihn jede Frau leisten kann und leisten soll.

Ja, der Riz-Brillant-Lippenstift bestätigt wirklich:
Wir leben besser



DM 3.60
**BRILLANT
LIPPENSTIFT**

Auch in den neuen Modefarben jetzt schon überall erhältlich

„... aussprechen was nur gerecht war: „Wohlstand für alle!“:

Lippenstiftanzeige als Einlösung des großen Konsumversprechens der Politik (1957)

Währenddessen ging Erhard, der breite, in dampfender Wolke, Pflgte der Wirtschaft wachsenden Baum, der kräftiger blühte Als je zuvor, und gekommen schien ihm der Zeitpunkt, es deutlich Auszusprechen, was nur gerecht war: „Wohlstand für alle!“ Dies war die Losung der Jahre des immerwährenden Aufstiegs, Wo der Besitzstand wuchs in allen⁴² Schichten des Volkes, Wo im blühenden Boom ein Füllhorn über sie ausgoss, Was sie mit Fleiß und Geduld ja letztlich selber erzeugten. Anspruchsvollere Waren wurden in Massen verkauft schon, Komfortabler bot sich das Leben jetzt dar, und sie nahmen Selbstverständlich nun an die Palette der neuen Produkte;

⁴² Keineswegs waren alle vor den Segnungen der Konsumdemokratie gleich; alter und neuer Mittelstand, allen voran die Selbständigen, partizipierten ungleich mehr vom konjunkturellen Aufschwung als die Arbeiterschaft.

„...komfortabler
bot das Leben
sich dar...“:
Anzeige des
Unternehmer-
vereins „Die
Waage“
von 1957



Wir haben den Schlüssel zu den Speisekammern der Welt!

Sie stand vor einem Jahrzehnt vor dem Nichts – wie wir alle. Wir hatten nicht einmal genug zu essen. Heute erschließt uns die freie Wirtschaft die Speisekammern der ganzen Welt.

Durchgelaufene Schuhe und verfranste Ärmel sind vergessen, unsere Frauen freuen sich an hübschen Kleidern und vollen Wäschekörben. Viele von uns hausten in halberstörten Quartieren. Seither wurden drei Millionen moderner Wohnungen gebaut.

Die Geldscheine in unserer Hand waren wertlos. Heute verfügen wir über eine in aller Welt begehrte Währung. Auf allen Sparkonten zusammen stehen mehr als 24 Milliarden DM.

Wir haben das aus eigener Kraft erreicht, durch gemeinsames Zutappen, Können und Fleiß befreiten Millionen vor dem Zwang, von der Hand in den Mund zu leben. Sie bilden heute privates Eigentum und Rücklagen für sich und die Familie; sie sichern ihren Kindern eine gute Berufsausbildung.

Unsere Soziale Marktwirtschaft half, den Klassenkampf zu beenden. Wir sind auf dem Weg, ein Volk freier, selbstbewußter Bürger zu werden.



Deshalb bleiben wir auch in Zukunft
bei Erhards Sozialer Marktwirtschaft

D. Schindelbeck/V. Ilgen: „Haste was biste was!“
Werbung für die soziale Marktwirtschaft

Was ihre Arbeit wert war, das demonstrierten sie gerne
Stauenden Gästen als stolze Besitzer stilvoller Möbel,
Demonstrierten mit Großzügigkeit auf den Reisen ins Ausland,
Dass sie längst nicht mehr waren, für die sie die andern noch hielten.

Täglich drehte sich schneller die große Spirale der Wirtschaft,⁴³
Schürte die Produktion den Verbrauch, ein einziger Wirbel.
Aufgezogen wie Uhrwerke liefen präzise die Menschen,
Spulten ab ihre Kräfte und luden sich wieder, von fremden
Händen wie vorbestimmt, von fremden Gesetzen geleitet:
Wer nahm mit den größten Anteil vom Kuchen des Wohlstands,
Der doch stündlich wuchs und an keinem vorbeigehen durfte?



*„... zu langsam, zu laut und zu eng
jetzt...“: Stufen der Massenmotorisie-
rung: Roller und Rollermobil 1955*

⁴³ Etwa um 1955 wandelt sich der Verkäufermarkt zum Käufermarkt, d.h. die Produzenten müssen ernsthafte Anstrengungen unternehmen, die Kunden zu gewinnen. Dies resultiert unmittelbar aus einer veränderten Haltung auf der Verbraucherseite; herrschte hier bis etwa 1955 der Nachholkonsum vor, so entwickelt sich in breiten Bevölkerungskreisen während der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre so etwas wie eine Anschaffungskultur, die wiederum mit Beginn der sechziger Jahre zu einer zunehmend von Prestigeerwägungen getragenen Konsumhaltung wird. Vgl. hierzu D. Schindelbeck: Marken, Moden und Kampagnen. Illustrierte deutsche Konsumgeschichte, Darmstadt 2003.

Um Besitz und Prestige, um Privilegien und Einfluss
 Raste ein Kampf, waren Streit und Missgunst der Antrieb der meisten.
 Und so galoppierten in ihren Gemütern die Wünsche,
 Selbstzucht und Bescheidenheit schwanden, Hektik ergriff sie,
 Gier⁴⁴: wie Besessene schielten sie hin nach üppigem Leben,
 Luxusmöbeln, Fernsehgeräten, alljährlichem Urlaub
 An den Mittelmeerstränden, chromüberladenen Wagen,
 Eigenem Haus, gesicherter Rente, Freizeit, immer mehr Freizeit –
 Pracht- und Prunksucht waren zur Krone des Daseins erhoben!
 Waren sie einst doch stolz gefahren im Auto, dem ersten
 Ihres Lebens, so war es zu langsam, zu laut und zu eng jetzt,
 Witze reißend unkten die Nachbarn herüber, voll Häme:
 Arme Leute sind Leute von früher! Jetzt galt nur das Haben,
 Nicht das Erzeugen mehr und der Aufbauwille von früher.

So zerfielen die Eigenschaften, denen das Volk doch
 Seine Größe verdankte und goldener Zeiten Heraufkunft!
 „Ludwig Erhard in dampfender Wolke, es kommen die schweren
 Sorgenstunden für Dich! Du siehst, wie die Tugenden schwinden,
 Aber die Ansprüche uferlos wachsen! So sage, wie soll denn
 Weiter dein kunstreich erbautes Gebäude der Wirtschaft bestehen,
 Woraus kräftiges Wachstum sich nähren, wenn jeder nur anstrebt,
 Mehr zu verbrauchen stets bei stets verminderter Leistung?
 Über ihre Verhältnisse leben die Leute, doch scheinbar
 Stört sie das gar nicht, so fest ist inzwischen ihr Glaube geworden
 An den Selbstlauf der Wirtschaft, an immer strahlende Daten!
 Jemand muss ihnen sagen, wie sehr sie der Täuschung erliegen,
 Dass nur Bescheidenheit, Mäßigkeit, Arbeit die Zukunft gewinnen.
 Ach! Es wird die Stunde der Bitterkeit und Verachtung.
 Gehe nun, Ludwig, den Gang! Im Buch der Geschichte verzeichnet
 Ist es schon längst.“ Und er tat's. Er wandte sich an sie und bat sie,

⁴⁴ Auch die christliche Schöpfungsgeschichte findet im Sündenfall ihr Ende; auf der Negativ-Folie des Jammertals entsteht eine eschatologische Struktur, der als Bildinhalt nurmehr die Verheißung des vergangenen Paradieses bleibt. Als Erlöser aus der „geistig-politischen Krise“ trat 1982 Helmut Kohl auf und verhiß mit einer „Politik der Erneuerung“ Rettung: „... um einen historischen Neuanfang zu setzen. Was 1949 gelang, unter schweren seelischen Wunden und materiellen Lasten, das ist auch heute möglich und notwendig.“

Wieder bescheiden zu werden, Maß zu halten⁴⁵, er führte
 Deutlich vor Augen den Abgrund, beschwor ihre Tugenden, flehte
 Auf den Knien seines Herzens sie an, seinem Ratschlag zu folgen,
 Aber es war umsonst. Sie äfften ihn nach und verhöhnten
 Schamlos den mutigen Mann, den Wirtschaftsprofessor, sie wussten
 Anscheinend besser inzwischen als er, was recht war und richtig,
 Und verlachten ihn frech obendrein. Doch es währte nicht lange,
 Und verflogen war die rosige Wirtschaftsentwicklung,
 Waren die Zeiten des Booms für alle endgültig vorüber.
 Krisen schüttelten bald die Reviere, in täglichen Ängsten
 Kämpften die Menschen ums Überleben, in vielen Familien
 Waren die Väter arbeitslos, kam Streit und Verzweiflung
 Wie ein böses Verhängnis, dem keiner entrann, über alle,
 Saßen die Kinder verstört in den Schulen, stieg die Gewalt an,
 Und auf den Straßen und Plätzen zeigten sich wieder die Bettler,
 Zeigte sich wieder der Armut Gesicht. In Wohlstand und Ansehn
 Hatte manch einer von ihnen gelebt in den Jahren der Satttheit,
 Die jetzt für immer verloren waren, und nur die Erinnerung
 An den einstigen Glanz blieb übrig in ihren Gedanken.

⁴⁵ Schon in der zweiten Jahreshälfte 1954 begann sich Ludwig Erhard ernsthafte Sorgen um den „see-
 lischen Schwung des deutschen Volkes“ zu machen und versuchte mit Maßhalte-Aufrufen per Zei-
 tungsanzeige gegenzusteuern. Sein berühmt gewordener, nach der Tagesschau als Fernsehansprache
 ausgestrahlter Maßhalteappell freilich datiert erst vom 21. März 1962. Hintergrund waren die exor-
 bitanten Forderungen der Gewerkschaften von 10, 12 oder gar 14 Prozent mehr Lohn, die in den
 Jahren der Vollbeschäftigung zwischen 1961 und 1966 keine Seltenheit waren (Arbeitslosenquote
 unter 1 Prozent!). Der massive Arbeitskräftemangel – der bis zum Mauerbau am 13. August 1961
 kontinuierliche Zustrom gut ausgebildeter Fachkräfte aus der DDR fiel ja nun ebenfalls aus – machte
 die Durchsetzung der Forderungen der Arbeitnehmerseite leicht. Die historische Lehre, welche die
 Unternehmerschaft daraus zog, konnte nur heißen, es möglichst nie wieder zu einer Situation der
 Vollbeschäftigung kommen zu lassen, sondern stets den Wettbewerb der Arbeitnehmer um Arbeits-
 plätze zu erhalten – was de facto und spätestens seit der ersten großen Rezession 1966/67 durch
 eine stets steigende Arbeitslosenquote (1967: 2,1 %; 1977: 4,5 %; 1987: 8,9 %; 1997: 10,2 %;
 2005: 12 %) bis heute gegeben ist. Nimmt man die im Laufe der letzten 40 Jahre sich stets
 abschwächende Dynamik des Wirtschaftswachstums (z. Zt. ca. 1,3 %) hinzu – das in den 50er Jahren
 phasenweise sogar im zweistelligen Bereich gelegen hatte! – ist die Behauptung, dass es seit der
 ersten großen Rezession 1966/67 mit der Wirtschaftsentwicklung der Bundesrepublik strukturell kon-
 tinuierlich abwärts gehe und dass letztlich nur die fünfziger Jahre das Attribut „golden“ verdienen,
 durchaus nachvollziehbar.